Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 21 (1965)
Heft: 1

Artikel: Schönes Elsass - glückliches Elsass?
Autor: R.Z
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420795

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schönes Elsaß — glückliches Elsaß?

Wer das fruchtbare Land zwischen Vogesen und Rhein, seine malerischen Dörfer und Städte, seine fleißigen und gastfreundlichen Bewohner kennt, wird rückhaltlos seine Schönheit preisen. Aber wieviele, die das Bouquet spritziger Elsässer Weine und die gastronomischen Leckerbissen aus einheimischer Küche rühmen, wissen darum, daß der Schein trügt, daß hier lange nicht alles eitel Sonnenschein ist?

In diesem gesegneten Landstrich ist seit bald fünfzig Jahren ein geistiger Genozid im Gange. Oder wie soll man die offizielle französische Sprachpolitik im Elsaß und im deutschsprachigen Teil Lothringens anders bezeichnen? Wer einem Volk die Sprache raubt, erstickt dessen Seele. Das aber ist genau das, was die französische Zentralgewalt seit der Wiedergewinnung der 1870 an das Deutsche Reich abgetretenen Ostprovinzen versucht hat. Mit Ausnahme einiger kleiner Herrschaften und der mit der Eidgenossenschaft verbündeten Stadt Mülhausen war das Elsaß bis 1680 (Fall von Straßburg) gänzlich unter die französische Krone gekommen, aber, und das ist bemerkenswert, als «province étrangère effective», deren Zollgrenze auf dem Vogesenkamm verlief und deren kulturelle Eigenständigkeit (mit Ausnahme der Kirchen) nicht angetastet wurde. Die eigentliche Einverleibung Elsaß-Lothringens erfolgte erst während der Revolution. Von da an mischte sich Paris in alle regionalen Fragen, aber Versuche, die Elsässer kulturell zu assimilieren, mißlangen, wiewohl gewisse Kreise des Bürgertums glaubten, ihre soziale Überlegenheit durch französelndes Gebaren unterstreichen zu müssen. Sonst aber blieben die Elsässer ihrem Kulturkreis treu. Aus diesem Grunde erklärt sich, daß die Zahl derjenigen, die den Anschluß an das Bismarcksche Reich begrüßten, ziemlich gering war. Eine innere Annäherung begann sich eigentlich erst wenige Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges abzuzeichnen, als dem sogenannten Reichsland ein ziemlich weitgehendes Autonomiestatut zugestanden wurde. Bemerkenswert war übrigens das deutsche Schulregime in den französischsprachigen Gemeinden einiger Vogesentäler und in Lothringen, indem von der ersten Klasse an in Französisch unterrichtet wurde, unter gleichzeitiger Forcierung der deutschen Sprache.

Diese erfreuliche Entwicklung wurde durch den Ersten Weltkrieg zunichte gemacht. Im ersten Kriegsjahr, als französische Truppen zeitweilig ins Elsaß vordrangen, erließ Marschall Joffre im Auftrag der französischen Regierung einen Aufruf an die elsässische Bevölkerung, in dem für den Zeitpunkt der Rückgliederung feierlich versprochen wurde, Sprache, Sitten, Gebräuche und Institutionen des Landes würden bestehen bleiben, so lange dies von der Bevölkerung gewünscht werde. Nach 1918 wollte Paris sich nicht mehr daran erinnern. Unverzüglich wurde die „Befreiung" in Szene gesetzt und mittels der «méthode directe» versucht, die Bevölkerung französisch einzufärben. In den Schulen wurde nur noch Französisch als Unterrichtssprache geduldet und auch sonst überall dazwischengefunkt. Schon damals gab es einheimische Opportunisten, die sich dem Regime als Seelenverkäufer verschrieben, stärker aber war die Heimatbewegung, die, obwohl von Paris mit allen Mitteln schikaniert, die Mehrheit des Volkes hinter sich hatte und als bedeutendsten Erfolg das Dekret Poincaré-Pfister für sich buchen konnte, das die Grundlage für einen zwar nicht restlos befriedigenden, aber zur Not immerhin ausreichenden Deutschunterricht an den Schulen vorsah.

Auch da machte der Krieg einen Strich durch die Rechnung. Die Naziherrschaft hatte derart verheerende Folgen, daß nach 1944 im Elsaß niemand mehr war, der für die Wahrung der kulturellen Rechte hinreichende Unterstützung gefunden hätte. Diese völlige Desorientierung verstand Frankreich geschickt zur vollständigen Zerschlagung der Heimatbewegung zu nutzen. Das Dekret Poincaré-Pfister wurde widerrechtlich „provisorisch" außer Kraft gesetzt, die Schulen und Kleinkinderschulen radikal französisiert (es ist heute noch verboten, im Schulbezirk Dialekt zu sprechen), Leute, die noch Rückgrat hatten, ausgebootet, die Presse in die Zwangsjacke gesteckt, den Kirchen das Französische als Unterrichtssprache aufoktroyiert und so weiter. Abgesehen von denen, die ihre Herkunft aus einer pitoyablen Gesinnung heraus verleugnen, haben viele versucht, sich an die neuen Verhältnisse anzupassen. Gelungen ist es wenigen. In sprachlicher Hinsicht ist das Elsaß heute eine Wüstenei, die Mehrzahl der Elsässer kann weder richtig Deutsch noch Französisch. Eine einheimische Literatur existiert heute praktisch nicht mehr. Wenn man die deutschsprachigen Zeitungen (von wenigen Ausnahmen abgesehen) liest, ist man bedrückt über die Dürftigkeit und Holprigkeit des Stils. In den Städten ist die Assimilation weiter fortgeschritten als auf dem

Land, was neue soziologische Schwierigkeiten schafft. Was Wunders, daß immer wieder nach der Inkraftsetzung des Dekrets Poincaré-Pfister und nach dem freien Gebrauch des Dialekts auch in der Schule gerufen wird. 90 Prozent der Eltern fordern einen ausreichenden Deutschunterricht für ihre Kinder. Aber Paris hat taube Ohren. Die heute zugestandenen zwei Wochenstunden in den zwei letzten Volksschulklassen sind fast wertlos, um so mehr, als ein Lehrer sich weigern kann, sie zu erteilen. Ein mögliches Entgegenkommen der Regierung müßte zudem mit einer besseren Lehrerbildung gekuppelt werden, um überhaupt wirksam werden zu können.

Wenn man sich mit einzelnen Elsässern unterhält, kommt einem direkt oder indirekt der innere Zwiespalt und das Mißbehagen über die heutige Situation zum Bewußtsein. Aber der Elsässer, der in den allermeisten Fällen ein durchaus guter Franzose ist, verhält sich heute so wie ein Kaninchen vor der Schlange. Es fehlt ihm an Mut, zu seiner Eigenart zu stehen und seine legitimen Rechte energisch zu verteidigen, es fehlen Führergestalten. Das ist die Tragik des Elsaß, die durch eine schöne Kulisse nicht verdeckt werden kann, sowenig wie durch die offiziellen Sprüche von der deutsch-französischen Freundschaft und der Brückenfunktion des Elsaß.

R. Z. in der „Solothurner Zeitung"

Ernst Jünger — ein Meister der Sprache

Ein Altmeister sozusagen, denn am 29. März 1965 wird er 70jährig. 1920 erschien „In Stahlgewittern" im Selbstverlag, 1965 wird der Verlag Klett den zehnten und letzten Band der gesammelten Werke herausbringen. Jünger ist ein umstrittener Schriftsteller. Aber wer von seinen vielen Gegnern und Tadlern ist ihm sprachlich gewachsen? Wer Jünger liest, beginnt von denen, die sich Schriftsteller nennen, mehr zu fordern. Denn Jünger hat unsere Sprache zu Leistungen erweckt, die ihr vordem versagt waren. Durch ihn ist sie zugriffiger geworden, treffsicherer und durchsichtiger. Schwerfälligkeiten und Weitläufigkeiten, die ihr eingeboren schienen, hat er überspielt, und er hat ihr eine Heiterkeit zu geben gewußt, die nicht dämpft, sondern durchstrahlt. Zur Sprache selbst hat er sich geäußert in „Lob der Vokale", „Sprache und Körperbau", „Typus, Name, Gestalt". Jünger lebt seit einigen Jahren zurückgezogen am Südhang der Schwäbischen Alb. Freundschaften und eine stattliche Leserschar verbinden ihn mit der Schweiz. *Paul Waldburger*

In guten Zeiten strahlt vom Gerät ein Schimmer aus, ein frisches Morgenlicht, wie es sich unsern Augen noch in alten Bauten er-